

Der Polier

Herausgegeben von der Gewerkschaft Unia

**Das Fachmagazin
für Baupoliere
und Vorarbeiter.**

Juni 2017



Bahnknotenpunkt Wylerfeld Bauen unter laufendem Betrieb

Seite 6–7

Stadtbaumeisterin Wiebke Rösler – **So will sie Lohndumping stoppen**

Digitalisierung – **Wenn das Haus zweimal gebaut wird**

Asbest-Katastrophe – **Endlich Hilfe für alle Opfer**

Inhaltsverzeichnis

Verhandlungsergebnis LMV und Poliere

Klare Fortschritte, aber noch offene Baustellen

Seite 3

Zürichs Stadtbaumeisterin

Wiebke Rösler Häfliiger trifft

Unia-Bauchef Nico Lutz

Mit happigen Bussen gegen betrügerische Patrons

Seite 4–5

Entflechtung Wylerfeld

«Auch die Fussballfans sind unsere Stakeholder»

Seite 6–7

BIM: Die neue Bauplanungsmethode

Wenn jedes Haus zweimal gebaut wird

Seite 8–10

Herzliche Gratulation

129 frischgebackene Poliere

Seite 10

Industriekatastrophe Asbest

Endlich Hilfe für alle Opfer

Seite 11

Polier-Porträt: Peter Leuenberger

«Der Beruf wurde mir in die Wiege gelegt»

Seite 12

Impressum

Redaktion: Chris Kelley (ck), Michael Stötzl (ms), Sina Bühler (sb)

Fotos: Yoshiko Kusano, Neil Labrador, Michael Schoch

Titelbild: Yoshiko Kusano

Gestaltung und Druck: Printoset

Herausgeber: Unia, Sektor Bau, Zentralsekretariat, Weltpoststrasse 20, 3000 Bern 15

Redaktionsschluss: 7. Juni 2017

Auflage: 4000 Exemplare.

Editorial

Vom Wert der Arbeit



Als erstes möchte ich mich bedanken. Hut ab vor den aktiven Unia-Mitgliedern, ob Poliere oder Bauarbeiter, die mit ihrem Engagement das aktuelle Verhandlungsergebnis möglich gemacht haben (Seite 3). Mit den neusten Errungenschaften haben viele Bauarbeiter und Poliere mehr im Portemonnaie durch tiefere Krankentaggeldabzüge. Zudem wird im LMV-Bereich die Berufserfahrung mit dem Recht auf einen Lohnklassenwechsel gewürdigt. Auch der Parifonds ist im Trockenen. Somit ist die Finanzierung der Weiterbildung und die Kontrolle der Arbeitsbedingungen weiterhin gewährleistet. Eine gute Sache.

Wenn unsere Gesellschaft noch nie so reich gewesen ist, warum sinkt dann die Kaufkraft von vielen Büiezern?

Doch nebst dem materiellen Mehrwert sind solche Durchbrüche auch aus anderen Gründen wichtig. In der aktuellen Ära erst recht. Denn es ist eine Tatsache, dass ein Grossteil der arbeitenden Bevölkerung zunehmend den Eindruck bekommt, dass harte Arbeit nicht mehr anerkannt wird. Nicht nur ein subjektives Empfinden! Denn wenn unsere Gesellschaft noch nie so reich gewesen ist, warum sinkt dann die Kaufkraft von vielen Büiezern? Warum müssen wir in der Politik mit den bürgerlichen Parteien über 70 Franken mehr AHV streiten, wenn es eigentlich sogar mehr sein sollten? Und warum verweigert der Baumeisterverband drei Jahre hintereinander eine Lohnerhöhung?

Gerade der letzte Punkt ist in der Tat eine bittere Pille. Klar, die eine oder andere Firma wird ihren Leuten, insbesondere den Polieren, eine kleinere Lohnerhöhung gegeben haben. Das ist auch gut und richtig so. Doch gerade deshalb bleibt die Frage in der Luft hängen: Können sich im jetzigen Bau-Boom die Baumeister tatsächlich keine kollektive Lohnerhöhung leisten? Denn steigen die Lebenskosten so weiter, insbesondere die explodierenden Krankenkassenprämien, braucht es eine Lohnerhöhung nur schon, damit man als Normalsterblicher nicht weniger Kaufkraft hat!

Es geht aber um noch mehr. Der Bau ist eine Branche, die einen realen, sichtbaren und entscheidenden Beitrag für unsere ganze Gesellschaft leistet. Eine Branche, die etwas produziert, die etwas schafft: Wohnungen, Schulen, Strassen, Spitäler. Dass ausgerechnet hier eine kollektive Lohnerhöhung bei blühender Bauwirtschaft verweigert wird, stärkt nur das Gefühl, dass harte Arbeit nicht mehr anerkannt wird.

Klar ist: Die Frage des Lohns muss wieder in den Vordergrund gerückt werden. Einerseits, um die eigene Kaufkraft zu stabilisieren. Andererseits aber auch als Zeichen der Anerkennung des Werts der Arbeit. Dies ist für den Bau wichtig, aber auch für die ganze Gesellschaft. Gehen wir gemeinsam vorwärts!

Mit freundlichen Grüßen
Chris Kelley

Mitglied der Sektorleitung Bau der Unia



Die Gewerkschaft.
Le Syndicat.
Il Sindacato.

Klare Fortschritte, aber noch offene Baustellen

Unia und Syna verteidigten 2015 die Rente mit 60. Dabei blieben offene Baustellen, über die weiterverhandelt werden musste. Nun gibt es eine erste Einigung mit klaren Verbesserungen für Bauarbeiter und Poliere. Ungelöst bleibt nach wie vor die Lohnfrage.

(ck) Nach einer bewegten Kampagne einigten sich 2015 Baumeister und Gewerkschaften auf die Erneuerung des LMV und die Sicherung der Rente mit 60. Im heutigen politischen Klima, in dem bürgerliche Politiker nach einem höherem Rentenalter schreien, war dies ein bedeutsamer Erfolg. Zudem konnte ein zusätzlicher Franken für die Mittagszulage ausgehandelt werden sowie ein Verbot der Lohnauszahlung in Bargeld, um Lohndumping zu erschweren.

Doch damals machten die Gewerkschaften auch auf weitere Probleme aufmerksam, die es zu lösen gilt. So forderte die Unia unter anderem eine bessere Lösung für die Unterbrechung der Arbeit bei schlechtem Wetter, eine Begrenzung der Temporäraarbeit und wirksame Massnahmen gegen Lohndumping. Deshalb wurde vereinbart, dass ab dem Sommer 2016 die Verhandlungen weitergeführt werden. Dazu haben die Unia-Bauleute das Manifest «Faires Bauen» lanciert. Siehe Polier 6.

Nun, nach sieben schwierigen Verhandlungsrunden hat es anfangs Jahr eine erste Einigung gegeben. Und die Hartnäckigkeit hat sich gelohnt. Denn es

konnten zwei langjährige Forderungen endlich durchgesetzt werden.

Krankentaggeldversicherung

Erstens wird nun die effektive Prämie der Krankentaggeldversicherung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer geteilt. Bisher mussten viele Bauarbeiter den grössten Teil davon selber berappen. Nicht nur teuer und ungerecht, sondern auch illegal! Mit der neuen Regelung ist damit Schluss. Jetzt gibt es für viele tiefere Abzüge und somit mehr im Portemonnaie. Diese Errungenschaft konnten wir auch auf den Baukadervertrag übertragen, weshalb dies auch für viele Poliere von Bedeutung ist. Zudem konnten wir bei den Polieren verhindern, dass die Baumeister einen Karenztag bei Krankheit einführen.

Berufserfahrung

Der zweite Fortschritt betrifft die Würdigung der Berufserfahrung. Im LMV ist geregelt, dass die Lohnkategorie C für ungelernte Bauarbeiter ohne Erfahrung gilt und die Kategorie B für Ungelernte mit Erfahrung. Es gibt jedoch immer mehr Firmen, die einen hohen Anteil der Mitarbeiter systematisch in der Kategorie C behalten – selbst solche mit

langjähriger Erfahrung. Ungerecht und unsinnig: Nach dieser Logik wären ganze Häuser ausschliesslich mit unerfahrenen Bauarbeitern ohne Fachkenntnisse gebaut worden! Neu haben deshalb Arbeiter mit drei Jahren Branchenerfahrung das Recht, in die Lohnkategorie B eingeteilt zu werden. Der Arbeitgeber kann zwar aufgrund mangelnder Leistung die Beförderung ausnahmsweise hinausschieben, muss dies aber der Paritätischen Kommission melden.

Parifonds

Und drittens wurde auch noch eine zentrale Institution der Sozialpartnerschaft und Weiterbildung gesichert: der Parifonds. 2012 hatten wir nämlich im Parifonds ein zu grosses Vermögen und wurden von der Aufsichtsbehörde gezwungen, die Beiträge zu senken. Mittlerweile sind die Bildungsausgaben jedoch wieder gestiegen. Deshalb sind ab Juni 2017 die Beiträge zurück auf 0,7% für Arbeitnehmer und 0,5% für Arbeitgeber gestellt und die Leistungen angepasst. Über alle weiteren Punkte, wie z. B. die Beschränkung der Temporäraarbeit, wird seit April weiterverhandelt.

Anfangs März haben etwa 120 Delegierte am Unia-Bauarbeiterparlament den bisherigen Verhandlungsergebnissen zugestimmt. Dies jedoch nicht ohne hitzige Diskussionen. Denn die Baumeister haben zum dritten Mal nacheinander eine Lohnerhöhung verweigert. Und dies obwohl die Krankenkassenprämien jährlich steigen und das Leben teurer wird. Gerade aufgrund der prächtigen Bauwirtschaft ist dies nicht nur unverständlich, sondern trägt auch den bitteren Beigeschmack einer fehlenden Wertschätzung der Arbeit.

Vorläufiges Fazit der Geschichte: Wir haben einige langjährige Anliegen endlich durchgesetzt. Trotzdem: Wenn wir die Arbeit der 80 000 Bauarbeiter würdigen wollen und eine stabile und gesunde Baubranche möchten, dann muss endlich Schluss sein mit den Nullrunden auf dem Bau.

Bei weiteren Fragen zum Verhandlungsergebnis kannst du ein Mail an chris.kelley@unia.ch schicken.



Fortschritte im Vertrag. Aber wieder keine generelle Lohnerhöhung für die Bauleute.
Foto: Neil Labrador

Mit happigen Bussen gegen betrügerische Patrons

Was können die Sozialpartner und die öffentliche Hand als grösste Auftraggeberin verbessern, um für korrekte Löhne und anständige Arbeitsbedingungen auf den Baustellen zu sorgen? Darüber sprach Unia-Bauchef Nico Lutz mit der stadtzürcherischen Stadtbaumeisterin Wiebke Rösler Häfliger.

Der Handlungsspielraum

Wiebke Rösler Häfliger: Bei der Vergabe von Aufträgen der öffentlichen Hand ist die Einhaltung des Gesamtarbeitsvertrages, also ein anständiger Lohn und anständige Arbeitsbedingungen, eine Voraussetzung. Wir müssen kostengünstig bauen, aber das darf nicht zu Lasten der Arbeitnehmer gehen. Wer sich nicht an die Mindestarbeitsbedingungen hält, wird bei der Vergabe von Aufträgen gar nicht erst zugelassen. Zuschlagskriterien wie Preis oder Qualität sind erst danach entscheidend. Allerdings besteht die Schwierigkeit, wie wir feststellen können, ob die Firmen korrekt arbeiten. Und noch anspruchsvoller ist es dort, wo es keine Gesamtarbeitsverträge und Mindestlöhne gibt.

Nico Lutz: Entscheidend ist dabei, welche Informationen Sie haben. In der Hinsicht gibt es auf beiden Seiten Verbesserungsmöglichkeiten. Einerseits sind die Informationen, die Sie von den

Paritätischen Kommissionen erhalten, nicht einheitlich und daher für die Verbagebehörden nur schwer interpretierbar. Andererseits könnten Sie durchaus auch präzisere Informationen verlangen von den Firmen, die sich um Aufträge bewerben. Dann würden die Paritätischen Kommissionen auch mehr liefern.

Rösler: Wir sind eine Vergabestelle, kein Kontrollorgan. Wir müssen eine Bescheinigung haben, aus der möglichst transparent hervorgeht, dass eine Firma korrekt arbeitet und wir ihr guten Gewissens einen Auftrag geben können. Was zu korrekter Arbeit im Einzelnen gehört und wie das kontrolliert wird, müssen die Sozialpartner festlegen.

Eindeutige Informationen?

Lutz: Ich verstehe, dass Sie eindeutige Information brauchen. Aber das können die Sozialpartner oft gar nicht liefern. Sie können lediglich sagen, was sie

wissen. Wir können nicht sagen, ob eine Firma den GAV einhält oder nicht. Wir können beantworten, ob sie dem GAV unterstellt ist, ob sie kontrolliert wurde und mit welchem Ergebnis, ob es gegebenenfalls Nachzahlungen gegeben hat. Mit diesem Auskunftsstandard haben Sie mehr Transparenz, aber auch mehr Schwierigkeiten. Denn Sie müssen die Daten für Ihre Entscheidung selbst interpretieren.

Rösler: Wenn wir die Bestätigung bekommen, dass die Firma den GAV einhält, ist das schon etwas.

Lutz: Aber diese Bescheinigungen bieten Ihnen doch nur scheinbare Sicherheit. Die Paritätische Kommission kann Ihnen so etwas wie einen Strafregisterauszug liefern. Sie wissen dann zum Beispiel, dass eine Firma kontrolliert wurde, dass alles in Ordnung war, oder, dass Verfehlungen festgestellt wurden und sie Nachzahlungen geleistet hat. Oder die PKs sagen, wir haben die Firma nie kontrolliert. Sie haben dann eine transparente Aussage, mit der Sie weiterarbeiten können. Wenn sie mit einer Firma arbeiten, die noch nie kontrolliert wurde, könnten Sie beispielsweise



Die Stadtbaumeisterin und der Unia-Bauchef: Gemeinsam für anständige Arbeitsbedingungen auf dem Bau.



Nico Lutz: «Es ist immer noch vernünftiger, transparent eine unpräzise Information zu haben als intransparent eine scheinbar präzise Information.»

genauer hinschauen, mit wem die Firma effektiv auf der Baustelle arbeitet.

Konventionalstrafen

Rösler: Wir haben letzten Sommer in unseren Verträgen mit ausführenden Firmen eine Konventionalstrafe aufgenommen. Dies um uns dagegen abzusichern, wenn uns eine Firma falsche Informationen liefert, wenn sie behauptet alles einzuhalten und eine Bestätigung vorlegt, die dann doch nicht stimmt. Wir verlangen auch mindestens 50 Prozent Eigenleistungen und maximal einen Subunternehmer in der Linie. Wenn dann ein zweiter auftaucht, ein Sub-Sub, ist die Konventionalstrafe sofort fällig. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass ein Unternehmer bei einer Kontrolle hängen blieb und wir gar nicht reagieren konnten. Was ist mit ihm passiert? Mischt er immer noch auf dem Arbeitsmarkt mit? Das ist für uns total unbefriedigend. Jetzt haben wir zumindest eine Handhabe. Die Firmen unterschreiben mit dem Werksvertrag auch, dass die Busse sofort fällig ist. Die Busen betragen fünf Prozent vom Werkvertrag. Das ist schon relativ hapig.

Lutz: Das sind sehr sinnvolle Massnahmen und die Stadt Zürich handelt in diesem Bereich auch vorbildlich. Es gibt dabei allerdings ein Vollzugsproblem: Wie wird es kontrolliert?

Rösler: Wir haben zirka 550 Projekte, da haben wir nicht genügend Leute, um das dichtmaschig zu kontrollieren, es ist auch nicht unsere Aufgabe. Nochmal: wir sind Vergabestelle und nicht Kontrollorgan. Wir sensibilisieren des-

halb die Bauleiter. Sie sind vor Ort und wissen, wer ein- und ausgeht. Sie sind angehalten, unseren Projektleitern sofort zu melden, wenn da irgendwelche Leute zur Arbeit kommen, die sie noch nie gesehen haben. Dann kann man es kontrollieren. Aber grundsätzlich setzen wir mit der Androhung von Bussen bei falschen Angaben auf Prävention.

Schlechte Erfahrungen

Lutz: In Zürich hat in den vergangenen Jahren eine grosse Gipserfirma für negative Schlagzeilen gesorgt. Es wurden bei Kontrollen wiederholt Verfehlungen festgestellt. Wenn es nicht mehr anders ging, hat die Firma jeweils nachbezahlt. Das Problem beim heutigen System ist: Wenn jemand nachbezahlt hat, dann ist die Firma aus Sicht des öffentlichen Beschaffungswesens wieder in Ordnung. Auch wenn es ihr Geschäftsmodell ist, die Löhne zu drücken und immer erst nachzuzahlen, wenn sie erwischt wird. Und wenn dann das wirtschaftlich günstigste Angebot den Zuschlag bekommt, dann haben korrekte Firmen einen Nachteil. Haben Sie nicht die Möglichkeiten, andere Kriterien einzfließen zu lassen? Zum Beispiel das grössere Risiko bei der Vergabe an eine Firma, die immer wieder nachzahlen musste?

Rösler: Wir können zu den Erfahrungen, die mit der Firma gemacht wurden, Referenzen einholen. Korrekterweise aber nur von denjenigen, die uns angegeben wurden. Auch wenn wir von schlechten Erfahrungen wissen, können wir das nur berücksichtigen, wenn die Informationen rechtssicher sind. Wir haben das mit einem Architekturbüro erlebt. Wir machten in der Zusammenarbeit sehr schlechte Erfahrungen und haben ei-



Wiebke Rösler: «Was zu korrekter Arbeit im einzelnen gehört und wie das kontrolliert wird, müssen die Sozialpartner festlegen.»

gentlich keine Lust mehr, mit ihnen ein weiteres Projekt zu machen. Aber jetzt bewirbt sich das Büro laufend wieder, und wir müssen uns fragen, wie lange diese schlechten Erfahrungen gelten sollen und ob wir dem Büro mal eine neue Chance zur Bewährung geben müssen. Das sind die Schwierigkeiten puncto Rechtssicherheit. Wir haben versucht, in dem Vergabeprozess unsere internen Referenzen zu berücksichtigen. Da kommt uns aber der Datenschutz dazwischen. Bei solchen Einträgen in unserer eigenen Datenbank müssten wir jedes Mal das Einverständnis der Firma einholen. Die Firma kann dann andere Formulierungen verlangen, faktisch ist das nicht umsetzbar.

Datenschutz und Branchenregister

Lutz: In dem Fall müssten Sie die Informationen von der Firma selbst verlangen. Dann gibt es kein Datenschutzproblem.

Rösler: Das steht jetzt auch in den Werkverträgen. Die Firmen müssen bestätigen, dass wir Akteneinsicht haben können.

Lutz: Darum geht es auch beim Branchenregister, über das wir mit den Arbeitgebern verhandeln. Die Firma muss die Informationen selbst liefern. Und zwar in einer standardisierten Form, damit Sie diese Informationen auch interpretieren können. Darum braucht es einen Ort, an dem man branchenübergreifend und überregional Auskunft von den Paritätischen Kommissionen erhält – eben ein Branchenregister. Bauherren können dann von den Firmen verlangen, dass sie diese Informationen vorlegen. Sie haben dann nicht mehr einfach eine unpräzise Antwort, die zwar eindeutig ist – die Firma hält den Vertrag ein oder nicht – sondern präzise Informationen. Ist die Firma einem GAV unterstellt, wurde sie kontrolliert, was wurde festgestellt, und hat sie gegebenenfalls nachbezahlt? Es ist vernünftiger, transparent eine unpräzise Information zu haben als intransparent eine scheinbar präzise Information.

Rösler: Das wäre ein Schritt vorwärts. Wichtig für uns wäre dann aber auch, dass die paritätischen Kommissionen auch eine gemeinsame Haltung haben, wie diese Informationen im Hinblick auf unsere Vergaben zu interpretieren sind.

Gesprächsprotokoll: Michael Stötzl

Fotos: Michael Schoch

Die «Entflechtung Wylerfeld»: Der Bau eines Tunnels unter laufendem Betrieb

«Auch die Fussballfans sind unsere Stakeholder»

Bauen unter laufendem Betrieb, die Koordination verschiedenster Teilprojekte und die Rücksichtnahme auf die verschiedenen Player der innerstädtischen Umgebung: Das sind für Oberbauleiter Tibor Gfeller von der SBB die Herausforderungen des Projekts zur Entflechtung der Bahnlinien im Berner Wylerfeld.



Erste Spuren des neuen Tunnels: Einzelne Spundwände werden herangeschafft.

«Wir sind mitten im Schaufenster», beschreibt Tibor Gfeller die Grossbaustelle der SBB, die er leitet. Und zählt auf, wer alles zuschaut: Die Reisenden der 900 Züge, die täglich zwischen 5 Uhr morgens und 12 Uhr nachts das Nadelöhr Wylerfeld passieren; die führenden Köpfe der SBB selber, die hier ihren Hauptsitz haben; all die, die nahe der Bahnlinie wohnen, arbeiten oder zur

Schule gehen; und nicht zuletzt die Besucherinnen und Besucher des Stade de Suisse, darunter die Fussballfans der Young Boys Bern.

Ein Bau unter Betrieb, das gilt hier in doppeltem Sinne. Zuerst müssen natürlich die Bauleute selber ihre Arbeit an den ununterbrochenen Zugverkehr anpassen. Die Firmen, zur Zeit Strabag,

Frutiger und Marti, sind daran gewöhnt, mit und an der Bahn zu arbeiten. Trotzdem haben die mitwirkenden Poliere eine grosse Verantwortung für den Arbeitsprozess und für die Sicherheit ihrer etwa 70 Leute auf dieser nicht immer übersichtlichen Baustelle. Mehrmals monatlich laufen deshalb Sicherheitsdelegationen über die Baustelle, um etwa die Schutzwände und Absperrungen zu kontrollieren, die die Baubereiche von den Betriebsgleisen trennen.

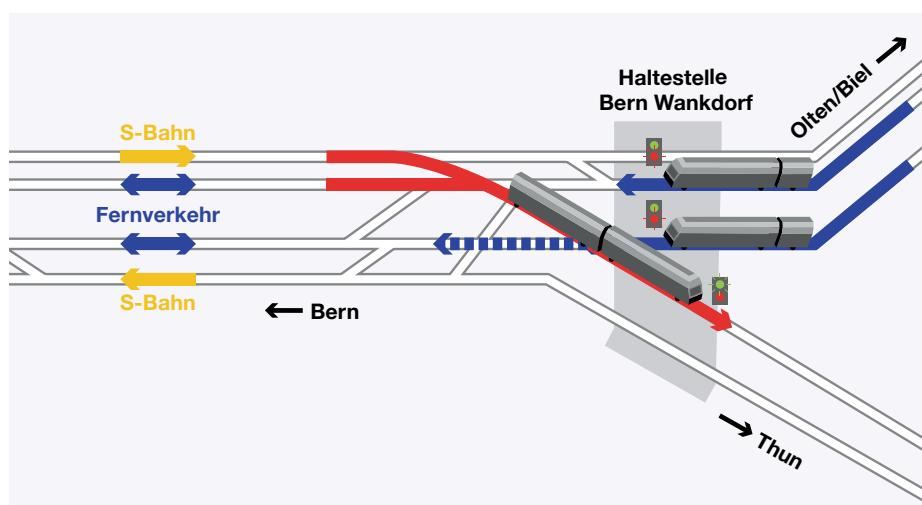
Unter Betrieb heisst in diesem innerstädtischen Bereich aber auch, die manchmal widersprüchlichen Interessen all derjenigen zu berücksichtigen, die auf die eine oder andere Weise vom Bau betroffen sind. Gfeller spricht mit einer gewissen Ironie von seinen «Stakeholdern».

Vor dem Tunnelbau

Von dem eigentlichen Entflechtungsbauwerk, dem 300 Meter langen Tunnel und seinen etwa ebenso langen Rampen auf beiden Seiten, ist heute noch nichts zu sehen. Planmäßig beginnt dessen Bau erst 2019. Bis dahin müssen die komplexen Vorbereitungsarbeiten erledigt werden.

Zunächst mussten die Abstellgleise am südlichen Rand des Geländes abgeräumt werden. Auf die frei gewordene Fläche werden ab Oktober im Dreimonats-Rhythmus die vier Hauptgleise verschoben, um Platz für den Tunnelbau zu schaffen. Auch die Stollen, die quer zum Gleisfeld für die Entwässerung und die Verbindung zum Stellwerk sorgen, mussten 15 Meter tiefer gelegt werden, damit sie den künftigen Tunnel unterqueren.

Aktuell wird auch ein neuer Aussenperon am Bahnhof Wankdorf gebaut. Und nicht zuletzt müssen zwei Brücken über dem Gleisfeld neu geschlagen werden. Denn ihre bisherige Spannweite ist für das künftige Gleisfeld mit der Rampe, die zum Tunnel hinabführt, zu gering. Im letzten November hatte der grösste Raupenkran der Schweiz, ein 600 Tonnen schwerer Koloss, das Stahlskelett der neuen Scheibenbrücke auf seinen Platz gehievt. Die nächtliche Aktion



Der heutige «Abkreuzungskonflikt» im Wylerfeld. Ein Tunnel wird bis 2022 die Hauptstrecke in Richtung Thun unterqueren und damit den Knotenpunkt entflechten.



Die Züge fahren verlangsamt weiter: Vorbereitung zur Verlegung neuer Leitungen quer zum Gleisfeld.

war zweifellos der spektakulärste Moment des ganzen bisherigen Projekts.

Die neue verlängerte Brücke wurde Ende April wieder dem Verkehr übergeben. Nur acht Tage danach musste planmäßig mit Abriss und Neubau der grösseren Stauffacherbrücke begonnen werden. Gfellers Kommentar: «Wir hatten eine Woche Zeit, um die ganze Signalisation zu verändern und die Buschauffeure einzufuchsen. Das war ein unheimlicher Koordinationsaufwand mit allen involvierten Playern.»

Die Nachbarn

Aber Player sind eben nicht nur die beteiligten Baufirmen oder, wie im Fall der beiden Brücken, die Städtischen Verkehrsbetriebe. Im strengen Zeitplan muss auch Raum geschaffen werden für die Interessen der Anwohner am Bahndamm. Da steht zum Beispiel eine Schule, in der sich die Jugendlichen bei Prüfungszeiten konzentrieren sollen. Gfeller musste eng zwischen Schule und Baufirmen koordinieren, damit kein allzu grosser Lärm die Schüler während wichtigen Prüfungen stört, aber die Baufirmen auch ihren Job machen können. Einige Arbeiten wurden deshalb in die Ferienzeit verlegt. Rücksichtnahme wünscht sich auch eine benachbarte Forschungsanstalt der Uni. Oder eine grosse Autowerkstatt, deren Zugang gerade in Zeiten des saisonalen Reifenwechsels nicht durch Absperrungen verbaut werden darf. Und schliesslich steht auch ein Alterszentrum am Rand der Baustelle. Um all diese Interessensgruppen auf dem gleichen Stand zu halten, wird deshalb halbjährlich eine eigene kleine Zeitschrift herausgegeben: die «Wylerfeld-News».

Der Tunnel selbst wird ab 2019 im Tagbau erstellt. Eine bergmännische Vorgehensweise wäre bei lediglich 300 Meter Länge und dem notwendigen Schutz vor einsickerndem Grundwasser schlichtweg zu teuer. Die 14 Meter tiefe Baugrube wird an den Seiten mit Spundwänden gesichert, die bis in zwanzig Meter Tiefe eingebracht werden müssen. Normalerweise ist das eine überaus lärmige Angelegenheit. Doch nach verschiedenen Versuchen auf dem Gelände soll sie jetzt mit mobilen Schall-

dämpfern für alle etwas erträglicher ausfallen.

Und schliesslich müssen die Bauleute auch denen noch entgegenkommen, die nicht nur Lärm und Dreck ertragen müssen, sondern selbst mitmischen. Im Kundenbereich beim Bahnhof Wankdorf wurde die Schutzwand zu den Umbauarbeiten im Boden einbetoniert. So ist sie «vandalensicher» und sollte auch die turbulentesten Begleiterscheinungen von Fussballspielen aushalten. Gfeller: «Auch die Fans sind eben unsere Stakeholder.»

Chris Kelley, Michael Stötzl, Yoshiko Kusano
(Fotos)



Oberbauleiter Tibor Gfeller: «Ein unheimlicher Koordinationsaufwand.»

Der Tunnel im Berner Wylerfeld

Warum?

Im Wylerfeld, im Osten Berns, laufen die Bahnstrecken Zürich/Olten-Bern, Biel-Bern und Thun-Bern zusammen. Pro Tag passieren 900 Züge das Nadelöhr. Teilweise überschneiden sich ihre Fahrwege, schon bei geringsten Verspätungen blockieren sich die Züge gegenseitig. Die zwangsläufige Folge: Weitere Züge verspäten sich. Die Abkreuzungskonflikte im Wylerfeld verhindern in den kommenden Jahren die gewünschte Ausweitung des Angebots im Regional- und Fernverkehr.

Was?

SBB, Kanton Bern und das Bundesamt für Verkehr wollen den Knotenpunkt entflechten. Die Züge sollen sich künftig auf verschiedenen Ebenen kreuzen. Ein Tunnel wird zwischen dem Wylerfeld und dem Bahnhof Bern-Wankdorf drei Spuren unterqueren und in die Strecke nach Thun führen. Dazu müssen zeitweilig Gleise verlegt werden, um den Bahnbetrieb aufrecht erhalten zu können. Versorgungs- und Abwasserkanäle müssen tiefer gelegt, zwei Brücken über den Gleisen aufgrund der geringen Spannweite erneuert und die Haltestelle Wankdorf ausgebaut werden.

Wann?

Die Planung des Entflechtungsbauwerks begann bereits 2005. Der erste Spatenstich erfolgte am 4. Januar 2016. Der eigentliche Tunnelbau beginnt 2019. Er soll Ende 2022 abgeschlossen sein. Danach müssen noch die Nebengleise wieder gelegt werden.

Wieviel?

Die Gesamtkosten des Projekts belaufen sich auf 272 Millionen Franken (Stand heute).

Wenn jedes Haus zweimal gebaut wird

Wir alle können auf Smartphones praktisch nicht mehr verzichten. Im Alltag und zunehmend auch bei der Arbeit. Auch dort wollen und sollen wir ständig erreichbar sein, um Informationen abzurufen, zu sammeln und weiter zu geben. Das Problem im Alltag wie bei der Arbeit: Wie können wir die neue Technologie sinnvoll einsetzen, um unsere Arbeit zu verbessern? Die Bauindustrie setzt dabei auf eine digitale Planungsmethode: «Building Information Modeling» (BIM). Deren Ziel: Daten rund um den Bau so auszuwählen und zu verknüpfen, dass das Unternehmen einen Mehrwert gewinnen kann. Wir sprachen darüber mit Alar Jost, der beim Bauunternehmen Implenia für die Digitalisierung und BIM zuständig ist.

Ein Unternehmen wie Implenia verfügt bei einem Bauprojekt von vornherein über eine riesige Menge an Informationen. Von der Beschaffenheit des Baugrunds bis zu den Vorstellungen des Bauherren und des Architekten, von der Qualifikation der Bauarbeiter

und dem Leistungsvermögen der Maschinen bis zum Vermietungsreglement. Das alles soll bei BIM miteinander verbunden werden?

Alar Jost: Theoretisch wäre es möglich, all diese Informationen bis hin zur Lebensdauer eines speziellen Bauteils zu-

sammenzuführen. Das ist aber nicht sinnvoll. Welche Daten in einem Modell zusammengeführt werden, ist immer vom Nutzen der jeweiligen Informationen für das konkrete Projekt abhängig.

Sie müssen also auswählen. Wie gehen Sie dabei vor?

Entlang der Projektziele definieren wir für die Planer ein Leistungsbild, welches die für das Projekt relevanten BIM-Informationen beinhaltet. Aus den verschiedenen Planungsleistungen entsteht ein koordiniertes dreidimensionales Modell. Verknüpft mit den Informationen zu Kosten und Terminen bildet es die Grundlage für die Arbeitsvorbereitung und Ausführung bei Imp-



Entwurfsmodell der Wallfahrtskirche Santa Maria della Consolazione in Todi (Umbrien): Schon im 16. Jahrhundert wurde die zweifache Bauweise praktiziert. Foto: Ausstellung «Europa in der Renaissance» Landesmuseum Zürich. Unbekannter Künstler

lenia. Dank den dadurch geschaffenen Kontroll- und Steuerungsmöglichkeiten können wir den je aktuellen Stand erfassen, und die Materialflüsse besser kontrollieren.

Meinen Sie das, wenn Sie davon sprechen, das Gebäude werde zweimal gebaut?

Ja, mit zweimal gebaut beziehen wir uns auf die Möglichkeit, ein Projekt zunächst als digitales Modell zu erstellen. Es wird also zuerst einmal virtuell gebaut. Damit erreichen wir einerseits ein gemeinsames Verständnis aller Beteiligten und andererseits können bereits technische Überprüfungen vorgenommen werden. Das BIM-Modell wird somit die Basis für die Planung und die Ausführung des physischen Gebäudes und erlaubt uns den Projektablauf zu verbessern.

Und dabei kann es dann trotz aller Planungsvorgaben passieren, dass sich

die Verschaler auf der Baustelle um 2 cm vertun. Oder die Fenster nicht passen. Wie lösen Sie dieses Problem?

Der Vorteil des digitalisierten Prozesses ist die direkte Verfügbarkeit von aktuellen Daten. Mit der BIM-Methode lassen sich somit Fehler in der Ausführung im Vorfeld verringern. Das Ziel von BIM ist aber nicht ein Mikro-Management einzelner Handgriffe auf der Baustelle, sondern die frühzeitige Erkennung und Planung von Meilensteinen. Nehmen wir das Beispiel Arbeitssicherheit: Wir haben eine Schalung und wissen, dazu braucht es eine bestimmte Absturzsicherung. Wenn dies bereits im digitalen Modell abgebildet ist, wird die Absturzsicherung bei der Materialbeschaffung bereits mitbestellt und deren Aufbau auf der Baustelle fix eingeplant.

Wie schnell wird sich BIM im Alltag aber auch durchsetzen?

Das Thema nimmt in der ganzen Planungs- und Konzeptionsphase schnell

Fahrt auf. Zukünftig wird es verstärkt in den Produktionsprozess einfließen. Lassen Sie mich ein Beispiel machen: Wenn wir einen eigenen Baggerfahrer mit einer unserer eigenen Maschinen haben, können wir ihn mit einer Maschinensteuerung ausstatten und aus dem eigenen Vermessungsbüro ein Modell liefern, welches den Erdaushub abbildet. Er kann dann seine Maschine nach diesen Vorgaben bedienen und den Auftrag umsetzen.

Umgekehrt heisst das doch, dass Sie beim Bau eigentlich alles aus einer Hand machen müssten, um die Vorteile von BIM effektiv zu nutzen. Tatsächlich werden heute die Häuser aber von immer kleineren festen Belegschaften gebaut, die auf immer mehr Subunternehmen zurückgreifen.

Natürlich können wir bei unseren eigenen Leistungen das Tempo selber bestimmen. Die Zusammenarbeit mit Subunternehmen wird aber auch wei-

Industrie 4.0

Digitalisierung auf dem Bau

Mit zunehmender Leistungsfähigkeit der Rechner und der Kommunikationssysteme wurden immer mehr Informationen von und für Menschen und Maschinen digital verfügbar. Um sie kontrolliert zu nutzen, sind mittlerweile nicht nur Menschen untereinander, sondern auch Menschen mit Maschinen und Maschinen untereinander vernetzt (Industrie 4.0). Die Aufgabe besteht in den Branchen darin, Methoden zur erfolgversprechenden Verknüpfung der Datenberge zu entwickeln, um die Effizienz zu steigern. Mit «BIM», dem Bauinformations-Modell (Building Information Modeling), schafft sich die Bauindustrie einen 3D-Plan, der alle möglichen Daten eines Gebäudes zusammenfasst: Die Auflagen der Umgebung, Wünsche und Bedarf des Bauherrn, Architektur, Infrastruktur, Baumaterial und Bauabläufe, Nutzung und Wartung. Die «Gebäudedaten-Simulierung» ermöglicht eine ständige Kontrolle: Mögliche Baufehler, Materialbedarf, die Bauzeit und die Leistung der einzelnen Bauleute sind jederzeit im Blick und können fortlaufend angepasst werden. (Eine leicht verständliche Einführung kann unter www.idc.ch abgerufen werden.)

Auch die Arbeit der Bauleute wird sich durch die Digitalisierung über kurz oder lang verändern. So berichtet Implenia-Mann Alar Jost in unserem Interview von der veränderten Arbeit eines Baggerfahrers, dessen Maschine am Computer hängt. Solche Innovationen verlangen selbstverständlich neue Qualifikationen und Know-How.

Immer wieder ist aber auch zu lesen, dass die Digitalisierung viele Jobs überflüssig macht. Gilt das auch für die Bauwirtschaft? Jost ist da eher zurückhaltend. Am Rande unseres Gesprächs meint er lediglich: «Unser Wertschöpfungsprozess beruht eben darauf, dass einer einen Ziegel auf einen anderen legt. Das muss weiter stattfinden.»

Allerdings sind auch dafür mittlerweile Maschinen in der Probephase, die selbsttätig Mauern hochziehen. Das Problem, diese Maschinen auf normalen Baustellen ökonomisch einzusetzen, glaubt ein australisches Unternehmen mit seinem auf einem Lastwagen aufgebauten Roboter «Hadrian» lösen zu können (siehe «Der Polier» November 2016).

Schliesslich wird praktisch weltweit und in irrsinnigem Tempo an Verfahren und Material gearbeitet, um ganze Häuser im 3D-Verfahren zu «drucken». (Eine Beschreibung findet sich auf: www.apis-cor.com/en/3d-printer). Hier müssen Arbeiter die von riesigen Druckern ausgespuckten Teile nach dem Trocknen nur noch zusammensetzen.

Dass die Digitalisierung den Bauprozess, aber auch die Arbeitswelt verändern wird, ist sicher. Wie dies aber passiert und vor allem welche Auswirkungen es für die Bauleute selber hat, wird sich noch zeigen.



Die Zukunft des Bauens? Behrokh Khoshnevis, Professor an University of Southern California, entwickelte einen 3D-Drucker, der zukünftig ganze Häuser in nur 24 Stunden errichten soll.

terhin fortgesetzt. Wichtig ist für uns, dass wir die Steuerungskompetenz auf der Baustelle weiter erhöhen. Unser Polier hat mit der Hilfe von digitalen Innovationen Instrumente zur Hand, die ihm seine Arbeit erleichtern. So kennt er stets den aktuellen Leistungsstand seiner Baustelle und kann so den Ablauf effizienter gestalten. Das ist grundsätzlich unabhängig von der Zahl der Subunternehmen. Aber es ist natürlich klar, dass wir langfristig auch Effizienzsteigerung erzielen, indem wir unsere Partner eng in die digitale Zusammenarbeit einbinden.

Im Grund leistet ein Polier diese Arbeit ja bereits heute schon. Verändert sich sein Berufsbild dank BIM also nur insofern, als dass seine Arbeit besser fundiert ist?

Die Arbeit eines Poliers wird sich nicht grundlegend verändern. Das Ziel ist es, ihn mit digitalen Lösungen in seiner Arbeit zu unterstützen. Nehmen wir zum Beispiel die Betonbestellung: Normalerweise muss er auf der Grundlage seines Bauplans sauber überschlagen, welche Menge er pro Tag braucht. Mit einem BIM-Modell, bei dem die ganzen Betonierabschnitte eingetragen sind, kann er festlegen, welchen Abschnitt er betonieren will. Gleichzeitig bekommt er das Volumen ausgerechnet, welches er bestellen muss. Trotzdem muss er weiterhin den Bauablauf meistern. Das Wissen und Können, also die Erfahrung des Poliers, bleibt weiterhin zentral. Es steigt die Qualität der zur Verfügung

stehenden Informationen. Am Schluss muss die Arbeit aber immer noch gemacht werden.

Und was ändert sich für die übrigen Bauarbeiter?

Nehmen wir noch einmal unseren Baggerfahrer. Was hat sich in dem Moment verändert, wenn wir ihn mit einem 3D-Modell versorgen? Der Bagger ist komplett eingemessen und der Aushub kann auf den Zentimeter genau vorgenommen werden. Der Effekt: Der Vermesser, der bisher mit seiner Stange vor dem Bagger stand und ihn angewiesen hat, da und dort noch etwas tiefer zu schaufeln, sitzt jetzt im Büro und bereitet das Vermessungsmodell auf. Der Baggerfahrer muss nicht mehr auf ihn warten, aber mit dem Büro kommunizieren und sicherstellen, dass er das richtige Modell bekommen und in seine Maschine eingelesen hat. Dann kann er seine Arbeit eigenverantwortlich umsetzen. Das gilt beispielhaft für viele Tätigkeiten. Langfristig wird sich das Jobprofil insofern verändern, als dass die Eigenverantwortung zunimmt und der Umgang mit neuen Technologien geübt werden muss. Aber die Baggersteuerung nimmt ihm am Schluss niemand ab.

Also wird der Baggerfahrer einerseits entlastet, andererseits steigen die Ansprüche. Er verliert aber nicht seinen Arbeitsplatz.

Das stimmt. Im Vergleich zu anderen von der Digitalisierung betroffenen Be-



Alar Jost: «Das BIM-Modell wird die Basis für die Planung und die Ausführung des physischen Gebäudes und erlaubt uns den Projektlauf zu verbessern.»

rufen machen wir keine Leute überflüssig. Man wird noch lange Maurerinnen und Maurer brauchen. Roboter werden noch nicht so schnell die Arbeiten auf einer Baustelle ersetzen. Aber es wird sich ändern, wie gearbeitet wird. Es wird mehr Technologieeinsatz und Vorfertigung geben und der Umgang mit neuen Geräten wird Voraussetzung sein.

Chris Kelley, Michael Stötzl



129 frischgebackene Poliere: Herzliche Gratulation!

Am Abend des 31. März 2017 hatten 128 neue Poliere und eine neue Polierin guten Grund zum Feiern: Sie bekamen an der Diplomfeier am Campus Sursee nämlich den Titel des eidgenössischen Bau-Poliere. Nach Ansprachen von Ueli Büchi (SBV), Chris Kelley (Gewerkschaft Unia) und Urs Pfründer (Baukader Schweiz), entwickelte sich der Höhepunkt um 22 Uhr: Die frischgebackenen PolierInnen bekamen ihre Diplome vom Präsidenten der Prüfungskommission, Curdin Pinggera, überreicht. Ein stolzer Moment! Die Gewerkschaft Unia gratuliert den frischbebackenen Polieren und der Polierin und wünscht ihnen viel Erfolg und Freude bei der neuen Verantwortung!

Asbest: Entschädigungsfonds für zufällig Erkrankte

Endlich Hilfe für alle Opfer der Industriekatastrophe

Ein Entschädigungsfonds soll die Ungleichbehandlung von Asbestkranken beseitigen – unabhängig davon, wo sie sich angesteckt haben.

(sb) Obwohl Asbest seit bald 30 Jahren verboten ist, erkranken in der Schweiz jedes Jahr immer noch etwa 120 Personen an den Folgen eines Kontakts. Ein geatmete Asbestfasern sind verantwortlich für Krankheiten wie Asbestose, Brustfellkrebs (Mesotheliom), Lungen- und Kehlkopfkrebs. Das Heimtückische dabei ist, dass die tödlichen Erkrankungen erst zwanzig bis vierzig Jahre später

aufreten. Obgleich die tödlichen Folgen des schon geringsten Kontakts lange bekannt waren, wurde Asbest auf Baustellen, im Gewerbe oder in der Industrie grosszügig eingesetzt. Denn die «Wunderfaser» war billig, leicht und stark, beständig gegen Säure und Feuer. Sie isolierte gegen Kälte, Wärme, Nässe und Lärm. Ein Grossteil der älteren Häuser ist deshalb asbestbelastet und

bei Renovierungsarbeiten an Bodenbelägen, Heizungssystemen, elektrischen Anlagen oder Dachkonstruktionen können die Fasern leicht freigesetzt werden. So ist trotz des Verbots, Asbest zu verbauen auch künftig noch mit Neuerkrankungen zu rechnen. Die Gefahr ist noch lange nicht vorbei.

Nicht immer eine Berufskrankheit

Heute sind die Folgen von Asbest bei der Suva als Berufskrankheit anerkannt und werden entsprechend entschädigt. Rund ein Viertel der Erkrankten hat aber nie mit Asbest gearbeitet. Ehefrauen atmeten die Fasern ein, als sie die verstaubte Arbeitskleidung ihrer Männer säuberten. Kinder, die in der Nähe einer asbestverarbeitenden Fabrik gespielt hatten, wurden Opfer der verdreckten Luft. Das Problem: Während jene, die wegen der Arbeit mit Asbest krank werden, Taggelder von der Suva bekommen, haben Angehörige oder zufällig Erkrankte nur Anspruch auf Leistungen aus der obligatorischen Krankenversicherung und der Invalidenversicherung. Und diese Leistungen sind um einiges tiefer als die Entschädigungen der Suva.

Die Stiftung

Ab Mitte Jahr soll der Entschädigungsfonds für Asbestopfer diese Ungleichheit endlich beseitigen. Der «Runde Tisch Asbest», an dem neben den Gewerkschaften und der Wirtschaft auch die Vereine der Asbestopfer und die Behörden diskutierten, hat Ende 2016 beschlossen, eine Stiftung und einen dazugehörigen Entschädigungsfonds für Asbestopfer (EFA) zu gründen.

Grundsätzlich wird die Regel gelten: Wer an einem bösartigen Tumor im Bauch- und Brustfellbereich leidet, bekommt finanzielle Unterstützung. Ganz unabhängig davon, ob es sich um eine Berufskrankheit handelt oder nicht. Die einzige zusätzliche Bedingung ist, dass die Ansteckung in der Schweiz erfolgt sein muss.

Weiterführende Infos zum Entschädigungsfonds und nützliche Adressen:
www.unia.ch/asbest



Kinder spielen mit Asbestprodukten in Casale Monferrato. Die piemontesische Kleinstadt ist ein Zentrum der Katastrophe. Hier stand eine Eternitfabrik des Schmid-heiny-Imperiums. Das Städtchen mit rund 34000 Einwohnern zählt bereits über 2000 Tote. Jährlich kommen noch 50 neue Fälle hinzu.

Foto: Fotograf und Zeitpunkt unbekannt.

«Der Beruf wurde mir in die Wiege gelegt»

Pesche Leuenberger arbeitet als Polier im Berner Inselspital. Das, sagt er, sei seine «Lebensaufgabe» geworden.

(ms) «Schon mehrfach haben mir Projektleiter vom Berner Inselspital gesagt, mir fehlten eigentlich nur der Inselbadge und die passenden Kleider», erzählt der Polier Peter Leuenberger. Das kann man gut verstehen, seit 11 Jahren ist das Insel-Areal sein Arbeitsort, einmal spricht er sogar von seiner «Lebensaufgabe». Dort hat er alte Kliniktrakte abgebrochen und neue hochgezogen oder ausgebaut. Seinen bisher letzten Auftrag, die Notfallabteilung im Kinderspital, hat er gerade abgeschlossen. Leuenberger ist jetzt 58 Jahre alt, bis zur Pensionierung hat er noch zwei Jahre «und mit den Nachfolgeaufträgen werde ich wohl dort bleiben.»

Aber Angestellter in der Insel ist er gleichwohl nicht geworden. In all den Jahren arbeitete er immer «beim Marti» und in der Firma gefällt es ihm. Überhaupt der Bau, er sagt: «Es macht mir immer noch jeden Tag Spass.»

Er habe auch nie etwas anderes gewollt. «Man kann fast sagen, der Bauberuf wurde mir in die Wiege gelegt.» Schon gegen Ende der Schulzeit, achte, neunte Klasse, habe er immer mal wieder auf dem Bau gearbeitet. Seine beiden Onkel waren Poliere, und sein Grossvater war Bauarbeiter in der Firma, in der Pesche dann auch in die Lehre gegangen ist.

Entscheidung in Witzwil

Nach der Lehre arbeitete er bei verschiedenen Firmen und lernte unter anderem auch den Tiefbau kennen. Bei Marti, seinem heutigen Arbeitgeber, hat er sich dann auf den Ausbau verlegt. Entscheidend für seinen weiteren Weg war dabei die Baustelle im Gefängnis von Witzwil BE. Dort zog er ein neues Ökonomiegebäude mit Metzgerei, Küche und Bäckerei hoch. Der dortige Bauführer war gleichzeitig Bauführer beim neuen Intensiv-, Notfall- und Operationstrakt im Inselspital. «Eines Tages bat er mich, mal schnell zwei Tage dort auszuholen. Und so bin ich dort reingetrutscht.»

Die besondere Herausforderung in der Insel ist für Leuenberger die Logistik. «Du schaffst mitten im Betrieb, bist überall von Angestellten und Patienten umgeben. Da musst du auf die Hygiene achten und mit Lärm und Staub aufpassen. Es ist auch nicht immer einfach, mit dem Baumaterial an die richtige Stelle zu kommen, ohne gross zu stören.»

Gewerkschafter seit 27 Jahren

Fast 30 Jahre arbeitet Leuenberger jetzt als Polier. Als er anfing, bei seinen ersten Firmen, habe er mit sieben oder acht Kollegen Einfamilienhäuser ge-

«Diese Arbeit macht mir immer noch jeden Tag Spass.»

baut. Heutzutage erledige er mit vier oder fünf Personen Grossbauten. «Dazu hast du Akkordschaler, -maurer, -eisenleger. Das haben wir früher alles selber gemacht.» Und dann der viel grössere Termindruck: «Du bekommst einen Baubeginn, immer ein relatives Datum. Aber der Schlusstermin ist mehr oder weniger endgültig. Da musst du schon sehen, wie du über die Runden kommst.»

Klar, dass ihn der zunehmende Druck auch als Gewerkschafter beschäftigt. Seit 27 Jahren ist er organisiert. Über seinen Grossvater habe er die Gewerkschaft kennen gelernt. Er selber sei «aus Trotz» dazu gekommen. Der Gewerkschaftssekretär von Langenthal sei alle zwei Wochen auf die Baustelle gekommen, um mit ihm zu debattieren. «Irgendwann habe ich gedacht, ich unterschreibe jetzt, damit ich wenigstens Ruhe vor ihm habe.» Ruhe allerdings hatte er danach nicht mehr. Die Gewerkschaftsarbeit hat ihn schnell gepackt. Ziemlich bescheiden meint er: «Ich habe da und dort mitgemacht.» Seine Kollegen jedenfalls hielten eine Menge von ihm, noch zu Zeiten der Unia-Vorläuferin GBI wählten sie ihn in den regionalen Vorstand. Dann kam das Thema Frühpensionierung auf und



Peter Leuenberger: «Zur Gewerkschaft bin ich aus Trotz gekommen.»

Foto: Yoshiko Kusano

an den Vorgesprächen zur Unia-Gründung beteiligte er sich auch. Heute präsidiert er die Unia-Sektion Oberaargau-Emmental und zusätzlich die dortige Poliergruppe. Er sagt: «In meinem Terminkalender ist jetzt ziemlich viel rot angestrichen.»

Sozialpartnerschaft

Auch die Gewerkschaftsarbeit habe sich verändert, meint Leuenberger. «So wie es früher war, als die Bauarbeiter und ihre Patrons fast verbrüdert waren, ist es nicht gut gewesen. Und so wie jetzt, die verhärteten Fronten, das ist auch nicht gut.» Er setze sich für Sozialpartnerschaft ein. «Aber was du intern von den Baufirmen immer wieder hörst, sind Klagen über die schlechten Preise. Und die Preise haben nicht wir Bauarbeiter kaputt gemacht.»